

## Buchbesprechungen

### Neue Einblicke in eine entbehrungsreiche Tätigkeit

RUDOLF STEINER NACHLASSVERWALTUNG (HRSG.): **Zum Abschluss der Rudolf Steiner Gesamtausgabe** (Archivmagazin. Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv, Nr. 5 / August 2016), Rudolf Steiner Verlag, Basel 2016, 197 Seiten, 22,80 EUR // MICHEL SCHWEIZER: **Zur Qualität der stenographischen Mitschriften von Rudolf Steiners Vorträgen** (Archivmagazin. Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv, Nr. 6 / Juni 2017), Rudolf Steiner Verlag, Basel 2017, 215 Seiten, 24,80 EUR

Von den etwa 6.200 Vorträgen, die Rudolf Steiner im Laufe seines Lebens gehalten hat, wurden rund 4.550 mitgeschrieben. Ein großer Teil wurde auf sein eigenes Geheiß hin von professionellen Stenographen aufgezeichnet, nachdem es in den Anfangsjahren zu nicht autorisierten und unvollständigen bis fehlerhaften Mitschriften gekommen war. Der situative Charakter der Vorträge, die in ihrer Einmaligkeit einer künstlerischen Performance vergleichbar waren, konnte aber auch bei der allergeauertesten Nachschrift nur in einem schwachen Abglanz wiedergegeben werden, da weder die historische Situation, noch die Stimmung der Zuhörer, Stimme und Tonfall des Redners oder die Reaktionen der Zuhörer durch eine Nachschrift wiedergegeben werden können.

Deshalb hat Rudolf Steiner stets auf den grundlegenden Unterschied dieser Vortragsnachschriften zu seinen schriftlichen und für das individuelle Studium gedachten Werke deutlich hingewiesen. Dennoch hat er die stenographische Erfassung seiner Vorträge sowie die Bearbeitung dieser Nachschriften bis zur Drucklegung nicht nur zugelassen, sondern auch in die Hände professioneller Stenographen sowie seiner Frau Marie Steiner gelegt.

Wie diese Nachschriften genau zustandekamen, welche Schwierigkeiten sich dabei für die Beteiligten ergaben und wie daraus schließlich die Rudolf Steiner-Gesamtausgabe entstand, das alles lässt sich nun anhand des ›Archivmagazins Nr. 6‹ aus dem Rudolf Steiner Archiv dank der minutiösen Darstellung des Herausgebers Michael Schweizer intensiv nachvollzie-

hen. Dabei stellt sich unweigerlich ein Gefühl der Hochachtung, ja der Demut vor der aufopferungsvollen und aufreibenden Tätigkeit aller Beteiligten ein. Man erhält anhand detaillierter Textvergleiche Einblick in die Qualität verschiedener Stenogramme und anderer Mitschriften, in die Arbeit der Herausgeber, und erfährt dabei auch etwas über die Richtlinien, die Steiner selbst für diese Arbeit gegeben hat.

All das dokumentiert die enorme Leistung zahlreicher Mitarbeiter Rudolf Steiners, die jedoch in den offiziellen biographischen Darstellungen bisher kaum Erwähnung fanden. Es sind dies die offiziellen Stenographen Helene Finckh, Walter Vegelahn, Hedda Hummel, Georg Klenk und Franz Seiler, ferner die nicht offiziellen Stenographen Lili Kolisko, Johanna Arnold und Clara Michaels sowie die neben Marie Steiner tätigen Herausgeber Adolf Arenson, Ernst Weidmann und Robert Friedenthal. Umso dankbarer darf man Michael Schweizer für seine hervorragende Arbeit sein.

Der zweite hier vorzustellende Band der ›Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv‹ beschäftigt sich mit dem aktuellen Stand und der Vollendung der Gesamtausgabe. David Marc Hoffmann, der heutige Leiter des Archivs, berichtet zunächst über Geschichte und Gestalt der Gesamtausgabe und stellt anschließend den Editionsplan vor. Dabei handelt es sich um etwa 50 Bände. Dazu gehören neben Bänden zum literarischen Werk, zahlreichen Bänden mit öffentlichen Vorträgen, Mitgliedervorträgen, Vorträgen zur Eurythmie, zur Bildenden Kunst und zur Dreigliederung vor allem die

die Drei 1-2/2018

Veröffentlichungen aus dem Nachlass mit insgesamt sechs Briefbänden, Übersetzungen und Nachdichtungen, Bühnenbearbeitungen und vor allem den Fragmenten, Notizbüchern und Notizzetteln.

In welcher Zeit diese gewaltige editorische Arbeit abgeschlossen sein kann, das hängt vor allem von der notwendigen Finanzierung dieser Arbeit ab. Finanzierungshilfen, also Spenden und Stiftungszuwendungen können die Herausgabe entweder einzelner Bände oder ganzer Pakete verschiedener Bände fördern.

Nähere Informationen für diejenigen, die sich daran beteiligen möchten, sind in diesem Band der ›Beiträge‹ enthalten oder können im Rudolf Steiner Archiv erfragt werden.

Somit geben die beiden hier vorgestellten neuen ›Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv‹ einen eindrucksvollen und absolut lesenswerten Einblick in die Arbeit, die mit der Herausgabe der Rudolf Steiner Gesamtausgabe verbunden war und ist. Wer diese Arbeit wertschätzt, dem sei ihre Lektüre wärmstens empfohlen.

Andreas Neider

## Kleines Lexikon des Grundeinkommens

ENNO SCHMIDT, DANIEL STRAUB & CHRISTIAN MÜLLER: **Grundeinkommen von A bis Z**, Limmat Verlag, Zürich 2016, 240 Seiten, 24,80 EUR

Seit durch die Initiative des Unternehmers Götz Werner im Jahr 2004 die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens (BGE) in Deutschland in einer breiten Öffentlichkeit diskutiert wird, lassen sich die Äußerungen meistens zwei Richtungen zuordnen: Die Gegner meinen mit Bezug auf Einzelaspekte polemisch die ganze Idee des BGE in wenigen Sätzen abtun zu können (so z.B. unlängst der Ökonom Christoph Butterwege in seinem Beitrag ›Ein teurer Irrweg‹ in der ›Süddeutschen Zeitung‹ vom 11. Oktober 2017); die Befürworter behaupten, durch die Einführung eines BGE eine Art Allheilmittel gegen beinahe sämtliche gesellschaftlichen Missstände zu besitzen und neigen dabei oft zu einer starken ideologischen Überhöhung – bis hin zum Gebrauch völlig unangemessener Bilder (›Jeder Mensch ein König‹) ...

›Zwingende Gründe, die ein bedingungsloses Grundeinkommen einfach durchwinken lassen, gibt es nicht. Es ist eine Idee auf dem Weg.« Mit diesem Satz, der sich gleich im einleitenden Kapitel des vorliegenden kleinen Lexikons findet (S. 21), deuten die Autoren Enno Schmidt, hierzulande bekannt durch den Film ›Grundeinkommen – ein Kulturimpuls‹ aus dem Jahr 2008, Daniel Straub und Christian Müller schon an, dass ihre Veröffentlichung gerade keinen propagandistischen Charakter haben soll.

Nach einer komprimierten und vorzüglichen grundlegenden Darstellung der Idee eines BGE folgen 33 klar und knapp gefasste Kapitel, die nicht thematisch, sondern alphabetisch geordnet sind. In dieser Gliederung liegt ein Reiz, denn sie lädt dazu ein, sich – typisch Lexikon – einzelne Darstellungen ohne Zusammenhang zu Gemüte zu führen; hier liegt aber auch eine kleine Schwäche des Buches, da sich, wenn man es am Stück liest, teilweise erhebliche Sprünge ergeben. Dessen ungeachtet gebe ich hier eine Auswahl der sehr weit gefassten Themensammlung: ›Anreize‹, ›Aufmerksamkeit‹, ›Finanzierung‹, ›Elitär‹, ›Emanzipation‹, ›Gegenargumente‹, ›Geschichte‹, ›Kreativität‹, ›Menschenbild‹, ›Nichts tun‹, ›Pilotprojekte‹, ›Generation Y‹ ...

Wer erwartet, dass jeder Abschnitt mit einem *ceterum censeo* in Richtung BGE endet, sieht sich getäuscht; vielmehr bleiben die Autoren ihrem Weg treu: ›Das bedingungslose Grundeinkommen ist tatsächlich keine Lösung für irgendein bestimmtes Problem [...]. Es schafft mehr Möglichkeiten; wie sie genutzt werden, entscheiden die Menschen.« (S. 49) Und: ›Was sich jemand vom Grundeinkommen verspricht, verspricht er sich selbst.« (S. 11)

Besonders eindrucksvoll ist das Kapitel ›Originalton‹. Hier werden Auszüge von Wortbeiträ-

gen Schweizer Parlamentarier aus den Debatten am 23. September 2015 (Nationalrat) sowie am 17. Dezember 2015 (Ständerat) über das BGE ohne Namensnennung und unkommentiert nebeneinandergestellt; ein eindrucksvolles Zeugnis verschiedener Perspektiven, Ängste und Impulse. Überhaupt ist die Schweizer Grundeinkommeninitiative der Anlass für dieses Buch gewesen; der Bezug zu der spezifischen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Situation tritt an einigen Stellen hervor, bedeu-

tet aber im Hinblick auf die Lektüre keinerlei Einschränkung, da alle Texte verständlich geschrieben und die Verhältnisse übertragbar sind. Auch nach der erfolglos verlaufenen Abstimmung in der Schweiz am 5. Juni 2016 hat keiner der Texte an Aktualität eingebüßt.

Mit diesem kleinen Lexikon ist den Autoren ein großer Wurf gelungen. Wer sich mit dem BGE beschäftigen will, ob anfänglich oder vertieft, kommt an der Lektüre kaum vorbei!

*Johannes Roth*

## Das Gebot der Stunde

ALFONS LIMBRUNNER: **Tumoresken. Am Rande der Lebenszeit**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2017, 198 Seiten, 18 EUR

Schon in der Einleitung entwarnt Limbrunner, dass sein Büchlein nicht als Pathographie zu verstehen sei (obgleich natürlich Elemente davon enthalten sind). Es sei gleich gesagt, dass dieses Büchlein jedem empfohlen werden kann: Man kann es einfach herzlich gerne lesen, aber sich auch tief angesprochen fühlen. Demut und Dankbarkeit sprechen daraus auf jeden Fall!

Es ist dies kein zusammenhängender Bericht, kein Tagebuch, sondern eine Perlenkette kurzer Episoden. Manches kann wie eine Mahnung gehört werden, vom Rande zurückgerufen an jene, die noch nicht bemerken, dass das Ende der Lebenszeit einmal da sein und eine unterschiedlich lange Zeit zur Reflektion, zur kleinen Schluss-Korrektur anbieten wird ... oder auch nicht. So stellt Limbrunner die ganz lebenspraktische Frage, wie man die eigene Abwesenheit einüben könne. Doch nicht belehrend wirkt das demütig-bescheidene Büchlein: Aus dem ganz persönlich Erlebten, mit etwas Abstand Beurteilten ist eigenständig Literarisches entstanden, das sich sehen bzw. lesen lässt.

In dem zunächst unverfänglich beginnenden Kapitelchen ›Heckenbraunellen‹ kommt recht unvermittelt die Frage, was man Petrus antworten könne, falls er an der Himmelspforte fragen sollte, was man im Leben versäumt habe. Seine spontane Antwort wäre, so sinnt Limbrunner: ›Abgesehen davon, dass ich kein Musikinstru-

ment spielen kann, bedauere ich vor allem, dass ich mich nie unmittelbar mit der mich umgebenden Natur, den Bäumen und Pflanzen, dem Wald und seinen Tieren befasst, sondern nur geredet und geschrieben habe ... Und dass ich kaum etwas weiß von der Welt der Sterne und dem Himmel über mir.« Die meisten von uns können sich berührt fühlen von dieser einfachen und doch so grundlegenden Antwort, gerade wenn man weiß, wie sehr Alfons Limbrunner sich mit den Fragen des sozialen Lebens nicht nur theoretisch, sondern auch helfend auseinandergesetzt hat; wie empathisch er die Weltliteratur – zumindest die westliche und die russische – in sich aufgenommen hat, mitfühlend durch die Seelen der Autoren; welchen Reichtum er in sich trägt, um aus ihm für andere zu schöpfen. Wenn man die Ehre gehabt hat, und dies sei ohne Pathos und ohne Schmeichelei gesagt, denn das würde unsere Freundschaft nur belasten, mit ihm zu arbeiten, dann weiß man seine Schreibkünste zu schätzen, die aus einer warmen Zurückhaltung stammen. Seinen Weg damit kann man bestens in seinem Buch ›Die Wanderer ins Morgenrot. Karl König, Camphill und spirituelle Gemeinschaft‹ (Stuttgart 2016) studieren. Ja, er wandert die Wege und beschreibt sie – nicht nur für andere.

Es gibt verschiedene Wege, mit der eigenen Erkrankung umzugehen, doch wenige, die

die Drei 1-2/2018

auf die Ebene der Weltliteratur führen. Diesen Pfad fand auf jeden Fall Christian Morgenstern. Schon der Buchtitel ›Tumoresken‹ verrät eine Nähe zu diesem wohl nach Goethe meistgelesenen deutschen Dichter. Auch Morgenstern verarbeitet ernste Erfahrungen aus einer Perspektive, die vor allem eines nicht nur zulässt, sondern lehrt: nämlich Humor. Der wahre Humor entsteht eben aus dieser Möglichkeit, von tief Erlebtem Abstand zu gewinnen. Der jüngst verstorbene, zeitgemäße Clown Dimitri vermutete, dass der Humor historisch entstand, als die Menschen zu denken begannen. Wenn er nicht an Tuberkulose erkrankt wäre, hätte Morgenstern durchaus mindestens einen Titel unter den Limbrunnerschen Kurzgeschichten erfinden können: ›Metastasenwald‹.

Meiner Meinung nach stehen zwei Miniaturen im Zentrum dieses Büchleins, die als literarische Kostbarkeiten für sich schon eine Veröffentlichung verdient hätten: ›Gastmahl‹ und ›Russisches Gelage‹ – eine Henkersmahlzeit mal anders gedacht! Denn hier wird gefragt: Wen würde ich gerne noch einladen und was für diese Gesellschaft kochen? Die Wahl fällt auf Adalbert Stifter und Karl König, denn Arno Schmidt wäre zu kompliziert, und käme er, so würde Stifter fernbleiben, und das könne man nicht riskieren! Und Beuys? Nein, auch ihn nicht, denn die eine Frage, die Limbrunner

ihm stellen würde, kann ruhig unbeantwortet bleiben: »Herr Beuys, wie geht das, mit dem Knie denken?« Und die russischen Freunde sollen auch lieber unter sich bleiben...

Vielleicht kann man eine so wertvolle Sammlung von Kleinoden nur am Rande der Lebenszeit schreiben. Und vielleicht ist es just dieses Nahen einer noch nicht einzuschätzenden neuen Lebenswelt, das einen über den Rand des Gewohnten schauen und von hier aus zurückblicken lässt. Wie ändert sich unsere Perspektive auf die »normale« Lebenszeit? Haben nicht viele Künstler an diesem Rand stehend geschrieben, gemalt und komponiert? Dostojewski, van Gogh und Beethoven fallen mir sofort ein; doch auch Nietzsche, Kafka und nicht zuletzt eben Morgenstern. Was haben sie aus diesem Stehen am Rand der Lebenszeit schöpfen können und wie sind sie damit auch persönlich umgegangen? Doch darüber hinaus ermutigt uns Alfons Limbrunner, schonungslos sich selbst zu befragen. Denn mit Dag Hammarskjöld sei gesagt: »Wer vom Schicksal herausgefordert wird, entrüstet sich nicht über die Bedingungen.« Oder mit Limbrunner: »Es ist, was es ist.«

Und schließlich wird der Leser dieser ›Tumoresken‹ es nicht nur als Kapitel-Überschrift lesen, sondern in sich selbst spüren: Demut und Dankbarkeit sollten das Gebot der Stunde sein.

*Richard Steel*

## Begeisternd und nachhaltig

KARL-MARTIN DIETZ: **Wie Menschen frei werden. Zum Verständnis des Jugendalters**, MENON Verlag, Heidelberg 2015, 232 Seiten, 22,50 EUR.

Hinzuweisen ist auf ein Buch, dessen Erscheinen schon fast drei Jahre zurückliegt, das jedoch in der Schnelllebigkeit unserer Zeit keinesfalls übersehen werden sollte. Es ist ein Buch, das ganz aus der Liebe zum Menschen heraus verfasst wurde und einmal mehr den konsequent-lebendigen Weg dokumentiert, den sein Autor über viele Bücher – angefangen von ›Die Suche nach Wirklichkeit‹ (1988) und den drei Bänden ›Metamorphosen des Geistes‹ (1989/1990) über ›Gemeinschaft durch Freiheit‹

(1996) und ›Die Herzen beginnen Gedanken zu haben‹ (1998) bis zu ›Dialog. Die Kunst der Zusammenarbeit‹ (1998), um nur einige zu nennen – und über viele Jahre gegangen ist. Genau betrachtet, ist Karl-Martin Dietz (\*1945) mit jedem Buch innerlich jünger geworden, und das vorliegende Buch bietet für ein Verständnis des jungen Menschen und seiner Entwicklung gewiss eine ähnlich große Hilfe wie Frank Teichmanns ›Auferstehung in Denken‹ (1996) von ganz anderer Seite her. Der Autor erweist sich

wiederum als ein überaus profunder Kenner der einschlägigen Forschungsliteratur, wobei er das in ihr vorhandene Wesentliche erkennt und kraftvoll vom Unwesentlichen trennt, sodass die Lektüre seiner in sechs Kapitel gegliederten, ausgesprochen dicht geschriebenen Darlegungen weiteres Interesse erweckt. Dietz setzt nicht an der Kritik an, die er umfassend kennt, sondern am jeweils Möglichwerdenden. Er blickt immer auf das, was sich entwickeln möchte und lässt den Leser teilhaben an dem eigenen Ringen um ein Verständnis von Freiheit, das den Menschen als Ganzen in seiner irdisch-physischen und himmlisch-geistigen Wirklichkeit und deren vielfältigen Wechselbeziehungen berücksichtigt. Seine Ausführungen über Freiheit stellen keine intellektuellen Konzepte dar, sondern charakterisieren eine Tatsächlichkeit, in der sich der Mensch denkend selbst wiederfindet, wenn er sich auf die niedergeschriebenen Gedanken einlässt – und etwas anstrengt. Denn so leicht sich das Buch auch liest, zumal neben einzelne Absätze noch, graphisch hervorgehoben, wichtige Begriffe und Gedanken gestellt sind – um es zu verstehen, muss man sich bemühen, es vielleicht auch mehrmals lesen. Das Buch ist kein Ratgeber,

denn es lässt den Leser frei, doch bietet es eine Fülle von innerlich fein durchlebten Beobachtungen, die der Autor an dem von ihm gewählten Thema gemacht hat und die doch nichts absolut Festes darstellen. So berührt das Buch des Lesers Herz, aber eben nicht sentimental, sondern im Sinne der behutsamen Entwicklung des Herzens als Erkenntnisorgan. Das hat etwas Begeisterndes. Auch entsteht immer wieder – und nicht nur bei dem Exkurs ›Die Doppelheit des Ich-Erlebens in Kindheit und Jugend‹ – der Eindruck, dass der Autor über die geschilderten Inhalte trotz seiner großen Fachkenntnis nach wie vor staunen kann. Das vierte Kapitel ›Freiheit im Brennpunkt der Pädagogik‹ kann als in besonderem Maße an die Erziehenden, d.h. Eltern und Lehrer gerichtet erlebt werden.

Mit diesem schönen Buch, das eine ganz individuelle Würdigung der eminenten Leistungen Rudolf Steiners zur freiheitlichen Entwicklung und Jugendpädagogik darstellt, wird man jedenfalls nicht schnell fertig. Es wirkt nachhaltig, da man immer wieder gern zu ihm zurückkehrt. Ich meine sogar, dass aufgrund der inneren Lebendigkeit und Dichte der Gedankenführung ein meditatives Arbeiten mit ihm lohnt.

*Matthias Mochner*

## Erzählungen vom Erwachsenwerden

JEAN-MARIE GUSTAVE LE CLÉZIO: **Sturm. Zwei Novellen**, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017, 240 Seiten, 20 EUR

Der französische Schriftsteller Jean-Marie Gustave Le Clézio, Nobelpreisträger des Jahres 2008, ist in Deutschland – im Gegensatz zu Frankreich, wo er hoch verehrt wird – noch wenig bekannt. In den letzten Jahren erschienen von ihm u.a. ›Der Afrikaner‹ (2007), ein Versuch der Einfühlung in seinen kaum gekannten Vater, der Arzt in Afrika war, ›Lied vom Hunger‹, ein Roman über die Zeit der deutschen Besetzung in Paris während des Zweiten Weltkriegs sowie ›Pawana‹ über den Walfang in Mexiko (beide 2009) und jetzt ›Sturm‹ (2017), bestehend aus der gleichnamigen Novelle und einer zweiten mit dem Titel ›Eine Frau ohne Identität‹.

In ›Sturm‹ schreibt der Autor in abwechselnder Ich-Form. Zu Beginn erzählt der Amerikaner Philip Kyo, der sechs Jahre im Gefängnis saß, weil er einer Frau, die von Soldaten vergewaltigt wurde, nicht zu Hilfe gekommen war. Nach seiner Entlassung lebte er mit der Barsängerin Mary auf der koreanischen Insel Udo, der »schwarzen Insel«. Doch Mary blieb nicht bei ihm, sie ging ins Meer. Das ist jetzt 30 Jahre her. »Der Krieg hat alles zunichte gemacht, der Krieg hat alles zerstört.« Wegen des Sturms ist Kyo nun wieder auf die Insel zurückgekehrt: »Damit der Sturm endgültig alles verwischt, da das Meer die einzige Wahrheit ist.«

die Drei 1-2/2018

Im zweiten Kapitel spricht June, ein dreizehn-jähriges Mädchen, das seinen amerikanischen Vater nicht kennt. Sie lebt auf Udo zusammen mit ihrer Mutter, die Korallentaucherin wurde, um sich und ihre Tochter durchzubringen. June hat es schwer: In der Schule wird sie gemobbt, und zu Hause betrachtet sie der Freund der Mutter mit begehrlischen Blicken.

Kyo empfindet stark die Magie des Ortes. Er begreift, dass er sich in eine »bittere, vergebliche Suche vertieft« hat. Erinnerungen aus dem Krieg verfolgen ihn, und er sieht ein, dass er sich mit dem Schmerz befreunden muss, sonst bleibt ihm nur der Tod. June sieht die Schatten auf seinem Gesicht und bewundert ihn, weil er Schriftsteller ist. Auch sie empfindet die Gewalt des Meeres. Als Kyo ihr die Geschichte von Mary erzählt, ist sein Blick so traurig, dass sie um ihn weint. Für einen Augenblick fühlt er sich frei, es scheint wie eine Erlösung.

Doch obwohl June ihn tatsächlich gern erlösen würde, ist Kyo bereits wie ein Toter. Er sieht das Meer als einen Abgrund, in dem alles verschwindet. June spürt auch, dass er öfter lügt. Und dann sieht sie etwas, was sie nicht hätte sehen sollen ... Düsternis und Trauer dringen in sie ein, doch sie ist stark: »Ich muss gegen den Mund aus den Tiefen ankämpfen und mich mit der Bitternis des Daseins auf dem Festland zufriedengeben.« Auf einmal hat sie keine Angst mehr, etwas ist in ihr geboren. Sie ist – mit knapp 14 Jahren – erwachsen geworden. Und Kyo? Junes Schmerz ist es, der ihm die Kraft gibt, sich aus seiner inneren Gefangenschaft zu lösen. Er hat sich selbst gefunden – endlich.

Auch »Eine Frau ohne Identität« steuert nicht auf ein vorhersehbares Ende zu. Die Novelle beginnt unter französischen Auswanderern in Ghana. Das Kind Rachel wird von seiner Stiefmutter ständig beschimpft, von seiner Halbschwester Bibi angehimmelt. Dann plötzlich bleibt die Zeit stehen, und Rachel wird von einem Moment auf den anderen erwachsen. Erwachsen? Sie fühlt sich wie ein Stück Holz. Im Innern ist Leere – und Wut. Nach außen funktioniert sie, auch als die Firma des Vaters Pleite macht und die Familie Ghana wegen der politischen Umstände verlassen muss.

Die ewig zerstrittenen Eltern trennen sich, und zunächst lebt Rachel mit Bibi und deren Mutter, die sie seit je nur »Madame Badou« nennt, in Paris. Die Vergangenheit muss vergessen werden, jeder geht seine eigenen Wege. Madame Badou findet eine Stelle bei einem Zahnarzt, der ihr Liebhaber wird. Bibi rutscht ab und wird sogar missbraucht. Der Krieg, erkennt Rachel, findet nicht nur in Ghana, sondern auch in Paris statt. Madame Badou, die jetzt Madame Lartéguy heißt, verstößt sie schließlich.

Vor Rachels Blick haben die Leute Angst. Sie glaubt niemandem. Einzig die weisen Worte eines alten Mauritiers, dem sie auf der Straße begegnet, schenken ihr etwas Frieden. Afrika wird zu einem lange versunkenen Traum. Rachel macht sich auf die Suche nach ihrer leiblichen Mutter, die wiederum sie sucht. Was also erwartet jetzt den Leser? Ein Wiedersehen?

Nach vielen leidvollen Erfahrungen arbeitet Rachel schließlich in jenem Krankenhaus in Afrika, in dem sie einst geboren wurde. Dort trifft sie ihre alte Hebamme – und Rachel spürt, dass diese alle ihre Kinder liebt, auch sie. Sie hat gewollt, dass sie lebt. Und jetzt hilft ihr diese Liebe, ein erfülltes Leben zu finden.

Le Clézios äußerst kunstvolle Beschreibungen, seine Metaphern und Gleichnisse sind erstaunlich, noch mehr aber, besonders im »Sturm«, die Wucht des einfachen Wortes, wobei er oft auch nur andeutet. Wer mit diesem Buch einmal angefangen hat, kann nicht mehr aufhören, bis er wenigstens eine der beiden Novellen zu Ende gelesen und verinnerlicht hat. Es ist ein Buch, das den Leser nachdenklich, aber keineswegs ratlos zurücklässt.

Wie schon in seinen anderen Büchern gelingt es Le Clézio, die Leser für scheinbar weit abliegende Weltgegenden und fremde Menschenschicksale zu interessieren. Er ist ein Schriftsteller von Weltgeltung, mit großer Liebe für seine (oft weiblichen) Gestalten. Was er schreibt, ist wesentlich – dass er es *so gut* schreibt, erscheint als großartige Beigabe. Durch ihn kann eine imaginative Welt in unseren Alltag einfließen, die etwas Gutes bewirkt. – Ein Buch für Erwachsene und vom Erwachsenwerden.

Maja Rehbein



# die *Drei*

*Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben*

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion